

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 19

Illustration: Zum Trachtenfest
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

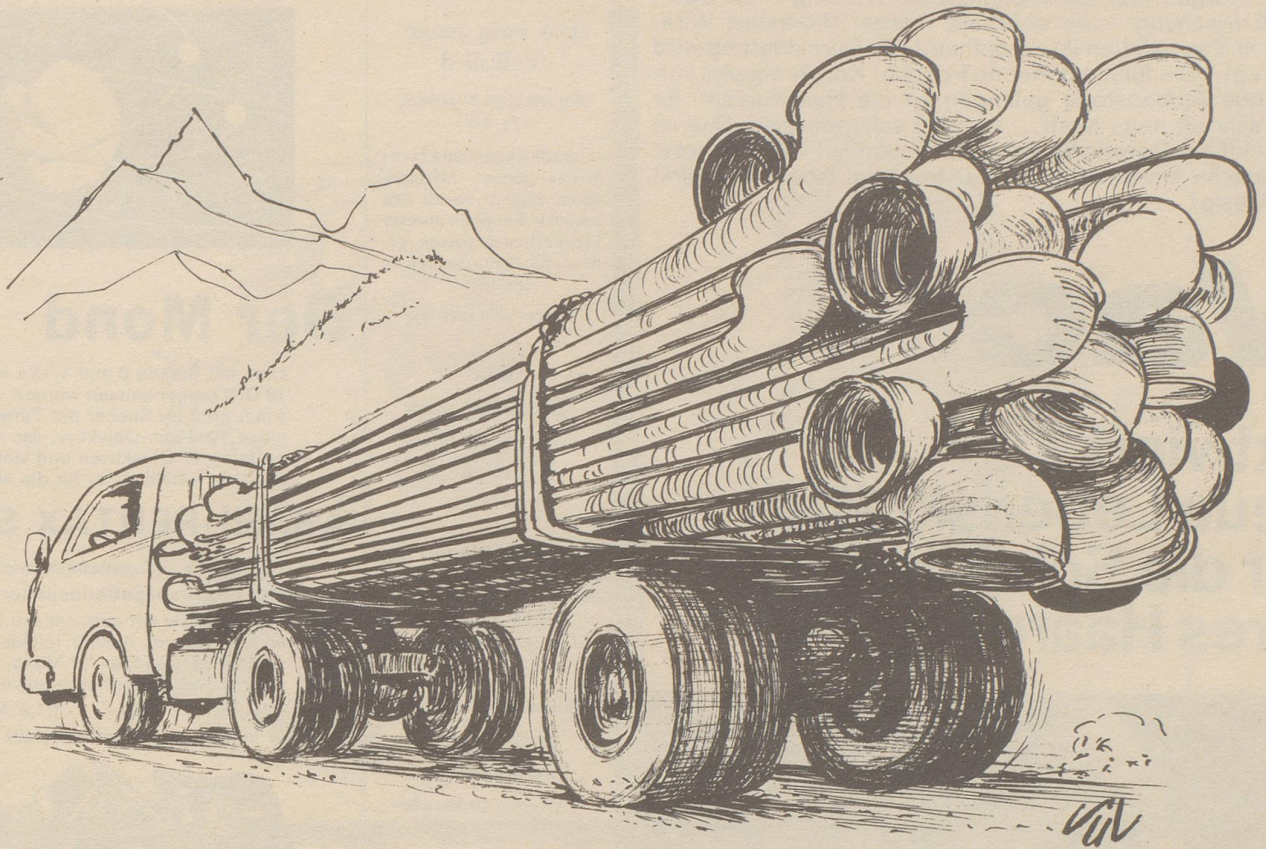
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zum Trachtenfest

sende Ihnen dann den Betrag per Post!» Oder: «Ich nehme an, es wird Ihnen lieber sein, wenn ich Ihnen das Honorar per Mandat schicke?» Oder er steckt ihm stillschweigend eine Note so von hinten über die Schulter in die vordere obere Rocktasche und winkt sofort ab, wenn Ferdinand ein Dankeswort murmeln will. Oder aber der Kassier kommt mit einem Halbdutzend vorständlicher Mitglieder auf den Referenten zugeschritten, zückt ohne jegliche Diskretion die Brieftasche und verkündet laut und deutlich: «So Herr Ferdinand, nun kommt die Hauptsache! Hier ist das Geld und hier unterschreiben Sie bitte!» Es knittert die Note, es klingelt der Taler. Und jeder denkt: «In zwei Stunden soviel verdient! Macht pro Tag 12 mal soviel, per Jahr 365 mal soviel! Der Kerl wird ja Millionär!»

*

Einmal war Ferdinand verliebt. Das kann passieren, und ein Gelehrter hat diesen Zustand als die angenehmste Form einer Geisteskrankheit bezeichnet. Sie war Sekretärin in irgendeinem Büro, was ihn wenig interessierte; er sah die Holde täglich auf der selben Tram-

insel, worauf man mit dem Tram stillere Quartiere aufsuchte. Ueber die Einkommensverhältnisse eines angehenden Schriftstellers schien sie die seltsamsten, beinahe fürstliche Vorstellungen zu haben.

Um sie nicht zu enttäuschen, begann Ferdinand einem Verlag das aussehende Buchhonorar von 1000 Franken in gebührende Erinnerung zu rufen. Zweimal, dann mehrfach. Sofort! Sofort! schrieb der Verlag zurück.

Dann kam ein Brief der Teuren: «... und habe ich die Stelle gewechselt in den Dir bekannten Humoriaverlag, wo ich auch in Deine Korrespondenz mit dem Verlag Einsicht nehmen konnte, resp. in Deine Einkommensverhältnisse. Sie werden es mir deshalb nicht übelnehmen dürfen, wenn ich mich leider gezwungen sehe, usw.» Als NB. war beigefügt: «Und will Ihnen noch mitteilen, daß ich mich gestern Sonntag mit Herrn Dr. M. Schnurzenbächler verlobt habe.» – Ferdinand kaufte sich einen Revolver, ging wie der Freischütz in den Wald, schoß drei Kugeln in einen Buchenbaum mit eingekratzten Buchstaben, ging heim und war geheilt.

Ein Vierteljahr hernach erhielt er aus dem Konkurs des Humoriaverlages einen Verlustschein und Fr. 32.55 bar.

*

Ein Verlag schuldete ihm 300 Franken. Es wird telefoniert, der Chef ist im Ausland, man wartet, er ist an einer Konferenz, man wartet, er ist momentan unakkömmlich, man wartet, er hat die Grippe usw. Das Telefonfräulein ist offenbar genau instruiert, wenn dieser unverbesserliche Mensch wieder am Apparat hängt.

So fuhr denn Ferdinand eines schönen Tages mit seinem braunen Lederköfferchen in die bewußte Stadt, begann in der bewußten Buchhandlung Bücher auszulesen, erst zur Genugtuung des Ladenfräuleins, dann zu ihrer steigenden Beunruhigung und schließlich zum hellen Entsetzen, denn der Mann, der nun das Köfferchen vollgestopft hatte, sagte lediglich: «Macht total 300 Franken.» Es rief den Chef. Diesmal war er nicht abwesend. Ferdinand rechnete ihm vor, daß er bei der Berechnung des Verkaufspreises noch ein hübsches Geschäft mache. Dann ging er mit dem Köfferchen zum Laden hinaus. Fertig.

Ein dramatisch beflissener Männerchor hatte Ferdinand (weitbekanntes und ausgezeichnetes, wie er sagte) Lustspiel «Rosa und der schwarze Hund» an drei Abenden samt einer ausverkauften Kinder-vorstellung aufgeführt, der Autor hatte Wind von der Sache bekommen und ersuchte den singenden Verein um Bezahlung der Aufführungsgebühr für das schwarz gespielte Wunderstück. Daraufhin kam ein mehr als entrüstetes Schreiben: «... und sind wir tatsächlich mehr als nur befremdet von einem derartig schoflen Vorgehen gegen uns, nachdem wir in den letzten vier Jahren immer Stücke von Ihnen aufgeführt haben, ohne jemals mit einer sog. «Aufführungsgebühr» behelligt zu werden, müssen wir Ihre heurige Forderung als eine unqualifizierbare Bauernfängerei und nichts anderes bezeichnen.» Das Betreibungsamt war gezwungen, die Sänger darüber aufzuklären. «Geld stinkt nicht!» Oder haben Sie jemals in einem unserer Bankpaläste einen diesbezüglichen üblen Geruch verspürt?

Kaspar Freuler